



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften

Natorp, Paul

Leipzig [u.a.], 1910

§ 5. Das System der logischen Grundfunktionen als Entwicklung des Uraktes der synthetischen Einheit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-35817

eben dies in Erinnerung halten: daß jede Bestimmung, die dem Denken gelten soll, erst ursprünglich im Denken gesetzt werden muß, nicht vor ihm voraus schon dagewesen sein kann. Jede Beschreibung eines Hervorgehens des primitiven Denkinhalts aus etwas, das dem Denken schlechthin voraus läge, ist somit aus klar einzusehender Notwendigkeit abzuweisen als ein leeres Spielen mit Worten. Beschreiben kann man es doch immer nur in Begriffen des Denkens. Die Annahme einer solchen Genesis muß in der Logik so verpönt sein wie die einer Schöpfung aus Nichts, eines Hervorgehens von Sein aus absolutem Nichtsein in der Naturwissenschaft. Auch hier handelt es sich in der Tat, ja hier mehr als irgendwo sonst um eine angebliche Herkunft des Seins aus absolutem Nichtsein. Denn das ursprünglichste Sein ist das logische, das Sein der Bestimmung. Ließen dagegen wir alle Bestimmtheit ursprünglich hervorgehen aus dem abgesehen von dieser Bestimmung noch nicht Bestimmten, also insofern freilich aus einem Nichtsein, nämlich dem Nochnichtsein dieser Bestimmtheit, so ist das im Grunde nur ein anderer Ausdruck für jene Platonische Einsicht: daß vor jedem gesetzten Anfang ein noch früherer Anfang, über jedes gesetzte Ende ein ferneres Ende, innerhalb jedes Zentrums der Betrachtung ein wiederum zentraleres zu suchen bleibe; es ist nur der Ausdruck des ewigen Prozeßcharakters der Erkenntnis.

§ 5. (*Das System der logischen Grundfunktionen als Entwicklung des Uraktes der synthetischen Einheit.*) Die Aufgabe des Systems der logischen Grundfunktionen bestimmt sich nun hierdurch näher als die der allseitigen Entwicklung jener letzten logischen Grundfunktion: der Einheit des Mannigfaltigen, der Vereinigung, die zugleich Sonderung, der Sonderung, die zugleich Vereinigung ist. Auch in der soeben wieder angezogenen Platonischen Beschreibung des ewigen Prozesses der Erkenntnis liegt dies zugrunde: ein

Procedere, ein Fortgang im Denken, eine *διάνοια*, ein „Durchdenken“, Durchgehen oder Durchlaufen im Denken (*discursus*) fordert in jedem Fall ein Anfangen und Enden, weil eben ein Auseinanderstellen gesonderter Denkpunkte und zwar in einer Fortschreitung. Indem aber das *Procedere* selbst sich diesen seinen Einzelstationen (wörtlich „Stillständen“) notwendig überordnet, so wird eben damit jeder gesetzte Endpunkt wieder zum Anfangspunkt eines neuen, und so auch umgekehrt jeder Anfangspunkt zum Endpunkt eines vorausgehenden Schrittes auf dem Wege des Denkens. Und damit werden alle diese gleichsam doppelt gerichteten, wie mit doppeltem Vorzeichen versehenen Denkpunkte zu bloßen Durchgangspunkten, und das zugrunde Liegende vielmehr die Wegrichtung der Erkenntnis, in der das Plus und Minus, in strenger Korrelation aufeinander bezogen, in Eins gedacht werden müssen. Darin liegt schon die gemeinsame Grundbeziehung, in der die andererseits in ihrer Diskretion betrachteten Punkte stetig, mithin zentral zusammenhängend zu denken sind. Aber auch ein jedes solches jeweiliges Zentrum ist wiederum nicht absolut zu setzen, sondern es gibt auch wieder eine Über- und Unterordnung solcher Denkzentren, an sich ohne Beschränkung. Absolut könnte allenfalls nur genannt werden die zentrale Richtung der Erkenntnis überhaupt, die aber wiederum untrennbar eins ist mit ihrem Korrelat, der peripherischen Richtung; denn alle Diskretion der Denkpunkte ist nur Diskretion des Kontinuierlichen, wie alle Kontinuität des Denkens nur Kontinuation des Diskreten, genauer: Diszernibeln.

Nichts Oberflächlicheres darf unter der synthetischen Einheit als dem logischen Grundakt verstanden werden. Dann wird man sich leicht darüber verständigen, daß eine fernere Vergewisserung, warum nun dies das Letzte sei, wovon auszugehen, nicht mit Sinn verlangt werden kann. Die Forderung eines Letzten oder je nach Auffassung

Ersten (πρώτον, ἀρχή, *principium*) ist selbst die Forderung dieser zentralen Vereinigung; der Ursprung, der Grund, das Fundament, welchen Ausdruck immer man wählen mag für das Letzte, wonach in der Erkenntnis die Frage ist, hat selbst keinen anderen angebbaren Sinn; ja ein Sinn überhaupt, der Sinn insbesondere alles Fragens führt auf nichts als dies. Denn Fragen heißt im Denken vereinigen wollen, was sonst auseinanderklaffen würde; es heißt Zusammenhang suchen und fordern, einen Zusammenhang, von dem also stets vorausgesetzt wird, daß er an sich vorhanden sei. Er wird als vorhanden vorausgesetzt, weil man nicht denken kann, ohne das Voraussetzen, was überhaupt den Sinn des Denkens ausmacht.

Das Wollen, Fordern, Suchen darf hierbei nicht stören. Erkennen zwar ist an sich nicht Wollen; es setzt, rein als solches, ein Sein und nicht ein Sollen. Aber Erkenntnis selbst ist ebenso zweifellos Aufgabe. Auch läßt sich voraus absehen, daß zwischen Sein und Sollen wieder dieselbe strenge Korrelation walten wird wie zwischen den Momenten des Seins für sich und denen des Sollens für sich. Und zwar wird schließlich das Sollen dem Sein, die „Idee“ (Kantischer Bedeutung) dem bloßen „Begriff“ der Erkenntnis in bestimmtem Sinne sich überordnen, so wie wir soeben sahen, daß das Kontinuum der Richtung (worin eben das Sollen schlummert) sich überordnet den bestimmten Denkpunkten, die das Sein im Unterschied vom Sollen zu vertreten scheinen. Aber die rein logische Betrachtung darf und muß als solche beim Sein stehen bleiben. Sie hat vom Denken oder Erkennen als Aufgabe zwar zu reden, aber stets in strenger Unterordnung unter das, was in logischer Bedeutung ist. Das Sollen braucht gerade darum der Logik nicht fremd zu bleiben, weil in rein logischer Betrachtung sich festhalten läßt und festgehalten werden muß, daß das Sollen selbst ist, die Aufgabe selbst besteht.

So viel mag und darf über diese sehr fundamentale Frage an dieser Stelle und für die gegenwärtige Absicht hinreichend sein. Nun aber sind wir vorbereitet zu der Aufgabe, den gesetzmäßigen Stufengang des Prozesses, in dem die reine Erkenntnis sich entwickelt, zu bestimmen. Dieser wird nicht einfach sein, aber aus einfachsten Grundelementen sich ins Unendliche weiter entfalten.¹⁾

I. Die Quantität.

§ 6. (*Die Stufen der Quantität.*) Quantität und Qualität sind als Grundmomente, und als die ersten, unerläßlichsten, am Begriff und Urteil wie an jeder Erkenntnis irgendwelches Gegenstandes seit alter Zeit anerkannt. Weshalb konnte gerade über diese beiden kein Zweifel sein? Darum weil sie nur den ursprünglichen Prozeß der synthetischen Vereinigung eines Mannigfaltigen überhaupt nach seinen zwei untrennbar zusammengehörigen Seiten, gleichsam nach außen und nach innen, oder in peripherischer und zentraler Richtung, darstellen.

Man erinnert sich, daß Kant extensive und intensive Größe dadurch unterscheidet, daß bei jener die Teile dem Ganzen, bei dieser das Ganze den Teilen vorhergehe; d. h. er bezieht jene auf die äußere Sonderung und erst nachkommende Vereinigung, diese auf die innere, wurzelhafte Einheit, die in das Mannigfaltige sich erst auseinanderlege; dementsprechend vertritt jene ihm zugleich die Diskretion, diese die Kontinuität. Ausdrücklich aber ist diese Qualität, nämlich die Kontinuität, für Kant nur Qualität an Größen überhaupt, d. h. an eben dem, was andererseits unter den

1) Ein schlichtes Grundschema des Stufenganges der Synthesis der Quantität und Qualität habe ich in einer Abhandlung d. J. 1890 [125] zuerst vorgelegt; der entsprechende Stufengang der Relation und Modalität ist zuerst aufgestellt in der Abhandlung [127] 1900, dann in den Leitsätzen der Propädeutik und der Logik [132, 133].